

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Eugen Zeller
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

De Zürisee.

's schönst Bettli häd scho wit und breit
De See, de Zürisee.

Er isch i grüeni Spizli gleich,
D' Umhängli sind vu Glärnischschnee
Und 's Deckeli himmelblau.

Es Windli stricht am Morge früh
So frisch vun Berge her.
Es tüslet über 's Wasser ie
Und seid: „Häsch hüt na menge Chehr.
Stand uf, stand uf! 's isch Zit.“

Do gid's en Tanz duruf und =ab,
Und wo-n-es Schiffli stahd,
Es ruschet us der änge Haab,
Und erst die große, lueg dä Gstaad,
Und wie die Schufle gönd!

Und wie das singt de-n-Ufre naa!
Das juchset! Lueg, die Lüt!
De See häd all i d'Arm ie gnah
Und treit f' i Gschare mit,
So lang und wit as f' wänd.

Am Abig ist er tuuch und müed.
Du arme Zürisee!
Do chund de Maa just über 's Ried
Und fröget: Tued der öppis weh?
De häst di wacker gwehrt.

Sis glänzig Lintuech ziehd er lis
Vun eim as ander Port.
E Rueh isch wie-n-im Paredies.
Meghört kän Schritt, kää Stimm, kää Wort.
Nu 's Schilf, was flimslet 's ächt?

Es Glöggli weuscht em na Guet Nacht
Vun Chloster z' Rapperschwil.
Chasch sicher si, de Ma gid acht. — —
Jez isch es müslimüslistill.
Er schlaft, und 's isch em wohl.

Ernst Eschmann.

Eugen Zeller.

Wer in den letzten Jahren schweizerische Kunstausstellungen besucht hat, dem sind ganz gewiß Arbeiten aufgefallen, die mit ungewöhnlicher Präzision und einer Feinheit geschaffen wurden, die nicht alltäglich sind. Eine Freude am Detail, eine Liebe zur Sache, eine Beobachtung, die des Zweigleins am Baume nicht vergißt und den Ziegel auf dem Dache nicht übersieht, eine Darstellung aber auch, die trotz alledem eine starke Gesamtstimmung aufkommen läßt und so voller Poesie der Anschauung ist, sprechen uns sofort an, daß man unwillkürlich im Katalog nach dem Namen dieses Künstlers sucht. Man wird da verzeichnet finden: Eugen Zeller, geboren als Stadtbürger in Zürich-Unterstraf am 3. November 1889.

Dieser Maler der Heimat hat schon lange meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und immer, wenn ich Arbeiten seiner Hand begegnete, stellte ich mir Art und Wesen des Menschen vor und verspürte den Wunsch, einmal in sein Atelier gucken zu können und gemeinsam ein bißchen in den Schätzen zu stöbern, die so ein Künstler immer in der Nähe hat. Ein schöner Spätherbsttag führte mich nach Feldmeilen in das behäbige väterliche Haus, das seit über zehn Jahren dem

Künstler Heim und Arbeitsstätte geworden ist. Hier zwischen Bildern und Zeichnungen gelang es mir so recht, in das Werk und auch in die stillen Herzkammern des Malers einzudringen, und es wurde ein Nachmittag, der reich war an köstlicher Ernte. So, in der unmittelbaren Umgebung des Künstlers, findet man am leichtesten, sozusagen spielend, den Zugang zum Wesen und Verstehen der Bilder. Was das Auge übersehen, ergängt und erklärt das Wort, und es ist, als würde so auch die verborgene Tiefe des Künstlers uns deutlich.

Natürlich forschte ich auch nach dem Werdegang und Aufstieg Eugen Zellers. Und siehe da, alles fügte sich so schön und organisch zusammen, Herkunft, Umgebung, Mensch und Werk, daß zuletzt eine harmonische Einheit zustande kam.

In Eugen Zellers Werk glüht eine starke Liebe zur Natur, zu Wald und Feld, zu See und Berg, zu den rauschenden Bächen und wandernden Wolken, zum Himmel Italiens wie zur Küste Südfrankreichs.

Diese Begabung für das Schöne der Welt ist dem Künstler als großes Geschenk in die Wiege gelegt worden. Dann aber sorgte das Elternhaus dafür, daß dies geheime Feuerlein genährt wurde

und Gelegenheit fand, im stillen sich zu entwickeln, schließlich sich seiner bewußt zu werden, um dann später dem Menschen die Richtung zu geben, die er nimmer verließ: den Weg nach dem Maler, nach dem Künstler. In der frühesten Jugend ward ihm ein großes Buch von Bedeutung, in das ihm der Großvater alte Kupferstiche und bunte Bilder aller Art geklebt hatte. Hier fand die Phantasie reiche Nahrung. Der Blick in die bunte Welt mit Mensch und Tier, mit fremden Ländern und lustigen Szenen, mit neuen Formen und ungewohntem Geschehen wurde dem kleinen Knirps eröffnet. So blätterte er stundenlang und ließ sich manches erzählen, und das Verlangen mag dabei im Knaben zum erstenmal erwacht sein, etwas nachzuzeichnen und mit leuchtenden Farben auszustatten.

Was später von besonderer Bedeutung wurde, waren die ausgedehnten Wanderungen, die der Vater mit dem Knaben nach allen Richtungen des Heimatkantons unternahm. Der Ingenieur hatte mit der Korrektur der Flüsse zu tun. So wurde gepircht im Rösnachtertobel, an den Ufern der Glatt, und im Weidling ging's den Rhein oder die Limmat hinunter. Das war kurzweilig und voll Abwechslung. Geradezu abenteuerlich wurden die Fahrten auf den Rollwagen, die auf diesem und jenem Werkplatz bereitstanden. Man setzte sich gelegentlich mit den Arbeitern zu einem gemeinsamen Schmaus, man nächtigte in einfachen Häusern auf dem Lande und kehrte manchmal erst nach ein paar Tagen wieder nach Hause. Gelegentlich ging's auch in die Berge, den Sack am Rücken, alles zu Fuß von Zürich bis auf den Rigi, oder an den Greifensee und ins Oberland, in die Gegend der Kurfürsten, über den Klausen oder sogar über den Gotthard, und wenn nicht alles so ganz am Schnürchen lief, war niemand unglücklich. Wolken stiegen am Himmel auf, Blitze zuckten, und ein Wetter fuhr nieder mit Sturm und Regen. Die Bäume rauschten und machten großartige Musik. Der Knabe erschauerte und erlebte ein Stück Natur, und je mächtiger die Aufführung sich gestaltete, um so tiefer und nachhaltiger grub sich die Erinnerung ein. Wenn auch der Maler in jener Zeit noch kaum erwacht war, bewunderte das Auge die schreckhaften Stimmungen, die erst viel später neue Bedeutung gewannen.

Es kam die Schule. Eugen Zeller besuchte die Übungsschule des Evangelischen Lehrerseminars und darauf das kantonale untere Gymnasium.

Hier trat die zeichnerische Begabung des Schülers klar zutage, und ein verständnisvoller Lehrer wußte das Talent zu fördern, indem er den eifrigen Buben gewähren ließ und seine Arbeit nicht durch pedantische Schulmeisterei in die üblichen Bahnen zwängte. Hier kristallisierte sich der Wunsch des Jünglings: ich will Maler werden! Und zwar hatte er's gleich auf den Bühnenmaler abgesehen. Die Kunstgewerbeschule Zürich unterstützte die weiteren Studien Zellers, und in dieser Zeit wurden die bedeutungsvollen Freundschaften mit andern aufstrebenden Künstlern geschlossen, mit Otto Meher-Amden, mit Hermann Huber und Paul Bodmer. Es waren Beziehungen, die wichtige Anregungen brachten. Dann wurde der eingeschlagene Pfad für eine Weile verlassen. Der Kunstschüler sitzt auf einmal hinter einem beträchtlichen Stapel von Büchern und arbeitet auf die Maturität hin. Im Jahre 1909 bezieht er die Eidg. Techn. Hochschule, um Architekt zu werden. Mit Feuereifer wird gearbeitet, auch in den Ferien. Im Auftrag Prof. Friedrich Beckers werden Pläne des Schlosses Hallwyl erstellt, die architektonische Aufnahme des Freulerpalastes in Näfels wird besorgt, und die Darstellung zahlreicher Bauten folgt, die in den Bänden Glarus, Zug und Zürich des Bürgerhauswerkes ihre Beschreibung finden. Es ist das verdienstvolle Unternehmen des Schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins. Hier holt sich der kunstsinige Architekt die silberne Medaille der Eidg. Techn. Hochschule. Bereits sind wir in die Zeiten des Weltkriegs hineingeraten. Er ruft Eugen Zeller an die Grenze und hält ihn lange und immer wieder im Dienste des Vaterlandes fest. Die Grippe plagt ihn. Nun hat die freie künstlerische Tätigkeit wieder eingesetzt. Aber der Zeichner und Maler wird durch die Ungunst der Zeitläufe mehrmals aus seiner Arbeit herausgerissen. Der Lebensplan jedoch ist endgültig gezimmert. Der Künstler rückt von seinem Ziele nicht mehr ab. Es gilt, die Studien fortzusetzen. Da leistet ihm während eines längeren Aufenthaltes in Amden der aus der Stuttgarter Akademie zurückgekehrte Otto Meher ausgezeichnete Dienste. Die Freunde verstehen sich. Dann folgen die Reisen, die alle mit wertvollen Anregungen den jungen Künstler von Stufe zu Stufe führen. Ich nenne die bedeutsamen Stationen: Balangin 1916/17, Paris 1921, Berlin 1922, Südfrankreich 1924 und Italien 1925. Das eidg. Kunststipendium ermöglichte zweimal dem Maler wert-



Eugen Zeller: Selbstbildnis.

volle Weiterbildung, in den Jahren 1922 und 1925. Alte Italiener wurden im Louvre (Paris) und im Kaiser-Friedrich-Museum (Berlin) im Auftrag kopiert. Doch die äußern Umstände waren oft unerfreulich. Deutschland war in seinen finanziellen Grundfesten erschüttert. Die Inflation setzte jeden Tag den Schweizer im Ausland vor neue Tatsachen. In solchen Zeiten zusammenbrechender Ordnungen fällt es dem Künstler doppelt schwer, seinem Sterne zu folgen. Wer denkt an ihn? Wer will etwas von ihm, da die Gegenwart von der Tragödie der versinkenden Millionen erfüllt ist und Tausende grausamer Schicksale sich abspielen?

Da ist die Heimat der sichere Port, in dem der Verschüchterte sich sammelt, und es ist charak-

teristisch für unsern Maler, daß er einen stillen Winkel aufsucht, Einsamkeit, in der er alle Kräfte sammeln kann und wo er Schönheit findet, die ihm jeden Tag durch alle Fenster lacht. Oben auf der Höhe des Zimmerberges hat er sie gefunden, in der Gemeinde Hirzel, ganz nahe dabei, wo die Sihl im Sprunge braust und Johanna Sphri im Doktorhaus ihre so köstliche Jugendzeit verlebte. Auch andere Künstler hatten zu der Zeit diese Gegend zum bleibenden Aufenthalt auserkoren, Ründig und Hösli. Sie muß es durch ihre atmosphärische Besonderheit wie die großen, fernen Horizonte den Meistern des Schauens angetan haben.

Hier oben fühlte sich Eugen Zeller in seinem einfachen, gepflegten Bauernhause wohl. Er

liebt überhaupt das Einfache, von guter Tradition Zeugende. Im Sommer sucht er mit seiner Frau gerne Behausungen auf, die in ihrer Primitivität nicht manchem behagten, dem erdbundenen Künstler aber just schenken, was Mark von seinem Marke ist. So gehen Natur und Maler eine ideale Verbindung ein, und er findet auch von selber den Zugang zu den Menschen. Es ist bei der ganz verschiedenen Einstellung zum Leben nicht selbstverständlich, wenn der Bauer dem Künstler innerlich so nahekommt und beim Schaffenden die Erlaubnis einholt: Darf ich heut die Wiese mähen?

Auch der Maler wird ein halber Landmann. Der sonst mit städtischem Leben Vertraute fängt an Gemüsebeete anzupflanzen, pflegt seinen Garten, und Pinsel und Gabel, Palette und Hacke wechseln ab in der Hand, und just diese Gegenfälligkeit der Arbeit ist voll Anregung und Auffrischung aller Kräfte.

Dabei spürt man wohl gelegentlich Sehnsucht, wieder einmal in der Stadt ein Konzert zu hören, ins Theater zu gehen oder eine Ausstellung Gleichstrebender zu besuchen. Die Erfüllung dieses Wunsches ist mit großen Opfern verbunden. Denn nach Beendigung der Veranstaltung folgt eine kurze Bahnfahrt und eine lange Wanderung durch die Nacht. Es geht durch schlummernde Wiesen und pechschwarze Wälder, und die Unbill der Bitterung spielt dem tapfern Paare manchen Streich, bis das stille Dörfchen auf dem Hügelrücken erreicht ist.

Wer all diese Dinge bedenkt, Herkommen, Umgebung und puritanische Lebensart und dabei das malerische Werk des Künstlers betrachtet, wird die Einheit und Übereinstimmung erkennen, die sich herausgebildet hat. Hier sehe ich den besten Kern dieser Künstlerpersönlichkeit. Es ist kein trügerischer Schein und Firnis da, und alles hat sich von innen heraus entwickelt und ist so geworden, wie es der jeweiligen Geistesverfassung entsprach. Die Bilder und Zeichnungen sind nicht immer so gewesen, wie sie heute sind. Frühere Perioden haben andere Motive und Striche. Aber die auffallende Sauberkeit und Sicherheit im Zeichnerischen, jene unwandelbare Liebe und Treue zum Kleinsten hat durchgehalten. Denn sie stammt noch aus dem elterlichen Haus, aus der Erbanlage, die auch die wissenschaftlich tätigen Brüder des Künstlers tüchtig gemacht hat. Topographische Vermessungen und die Hantierung des Chirurgen erfordern äußerste Präzision und eine

Hand, die kein Stäublein durchläßt und jedem Windlein gehorcht. Maler, Topograph und Mediziner sind aus gleichem Holze geschnitten, und so weit auch ihre berufliche Tätigkeit auseinander geht, man spürt die gemeinsame Wurzel.

Jetzt ist es Zeit, einen Gang durchs Atelier des Künstlers zu unternehmen. Die Hintergründe sind gelichtet, und der Schlüssel zum Verständnis der Werke ist uns in die Hand gegeben. Landschaften ziehen an uns vorüber, die nicht nur Bild und Wiedergabe der Wirklichkeit sind. In ihnen ist das Wesen des Künstlers ausgeprägt, die Wiesen leben, die Bäume atmen. Alles hat Gehalt und Bewegung und ist durch das besinnliche Wesen des Meisters gegangen. Stimmung ist da, und sie greift ans Herz.

Die Köpfe sprechen. Sie lassen Schlüsse zu auf die Seele des Dargestellten, und obgleich auch die Haut wie hingehaucht und kaum ein Härlein vergessen ist, geht das Bild weit über die photographische Wirkung hinaus. Der Künstler fühlt sich seinem Objekt verpflichtet. Er zielt im Porträt auf weitgehendste Ähnlichkeit ab. Die Farbstiftzeichnung von der Mutter des Künstlers zum Beispiel stellt eine Arbeit von eindrucklicher Charakteristik dar.

In gleich aufmerksamer Weise ist die Landschaft behandelt. Ein Rebberg dehnt sich dem See entlang. Man könnte die Stöcke zählen, und doch verliert sich die Darstellung nicht im Einzelnen und schafft ein Ganzes, das von wohlthuender Harmonie erfüllt ist.

Das ist das Spiegelbild vom innern Wesen Eugen Zellers. Das Zerrissene, das Schreiende liegt ihm fern. Bei seiner Kunst tritt man in eine Stube, in der Ruhe und Behaglichkeit wohnen. In allen Ecken ist sauber aufgeräumt. Man weiß gleich, mit wem man's zu tun hat. Der Künstler hat sich gefunden. Seine Art hat sich durchgesetzt, und eine schöne Abgeklärtheit schafft Beruhigung.

Es fehlt auch am äußern Erfolge nicht. Seit 1915 besichtigt Eugen Zeller die Ausstellungen des Zürcher Kunsthauses. Bald zieht er seine Kreise weiter und zeigt auch im Ausland Gemälde und Zeichnungen. Feine lithographische Blätter liegen in der Mappe „Zürich“ des Graphischen Kabinetts, verschiedene künstlerische Vereinigungen haben dem Zeichner ehrenvolle Aufträge erteilt. Auch in der Kunstmappe des Kantons Zürich ist er vertreten. Die Schweizerische Eidgenossenschaft und die Stadt Zürich haben Gemälde und gra-



Eugen Zeller: Kinderstudie.

phische Arbeiten von unserm Künstler erworben, desgleichen die Graphische Sammlung der Eidg. Techn. Hochschule, die Museen von Zürich und Winterthur. Erfreulich ist es auch, Eugen Zellers Werken in so manchem Privathaus zu begegnen. Da zeigt es sich, wie viel Freunde er zu Stadt und Land besitzt, die erkannt haben, was für Werte in seinen Arbeiten liegen.

Gegen Ende des laufenden Jahres feiert Eugen Zeller seinen 50. Geburtstag. Möge er dann erfahren, wie viele dankbare Kenner zu seinem Werke stehen, und möge es sich erweisen, daß eine so gesunde, erfrischende Kunst ohne die Zutaten allzuhervorstechender Eigenwilligkeit in den breitesten Schichten unseres Volkes noch hoch im Kurse steht!

Ernst Eschmann.

Zur Heimat.

Meine Heimat liegt im Blauen,
Fern und doch nicht allzuweit,
Und ich hoffe sie zu schauen
Nach dem Traum der Endlichkeit.

Wann der Tag schon im Versinken
Und sein lehtes Rot verbleicht,
Will es manchmal mich bedünken,
Daß mein Blick sie schon erreicht.

Martin Greif.